

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 4

Artikel: Kaum genügend

Autor: Müller, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Raum genügend.

Von Fritz Müller.

Eben hat die alte Grundsbergerstraße widerhallt vom Gelärm der Gymnasiasten, die in die Weihnachtsferien zogen. Und schon fünf Minuten später war alles wieder still vor dem großen grauen Hause, das sie das Grundsberggymnasium hießen.

Aber halt — da ging nochmal die Mitteltür auf. Der alte Pedell Mittermaier streckte den Kopf heraus, hielt mit dem linken Fuß die Tür fest und begann umständlich zwischen Tür und Angel zu schnupfen. So eifrig war er bei der Sache, daß er übersah und hörte, wie ein Mann die sieben ausgetretenen Treppenstufen zum Portal herauf kam:

„Erlauben Sie, ist Herr Rektor Ritz noch oben?“

Der Pedell vergaß aufs Niesen, so war er erschrocken. „Ja, Herr Rektor Professor Doktor Ritz ist noch im Amtszimmer“, sagte er.

„Danke“, sagte der Fremde und war schon in der Halle.

„Zweiter Stock rechts hinten“, rief der Pedell ihm nach. „Weiß schon, weiß schon, Herr Mittermaier. Halten Sie sich gar nicht auf.“

Zum zweitenmal vergaß der Pedell aufs Niesen, und die schon gehobenen Nasenflügel nahmen enttäuscht die normale Stellung wieder ein.

„Hm“, sagte der Pedell, schüttelte den Kopf und schob im Weitergehen die schwarze Amtsmappe aus der linken Achsel unter die rechte, „hm, woher weiß der fremde Mensch — hm, woher weiß der fremde Mensch...?“

Der Pedell Mittermaier hatte nämlich die Angewohnheit, seine Sätze nicht fertig zu machen. Dafür wiederholte er von der Mitte ab die erste Hälfte. Das war dann grad so gut, behauptete der Rektor Professor Doktor Ritz. Denn von diesem hatte er die merkwürdige Angewohnheit angekommen. Wenn man dreißig Jahre lang beisammen ist, kommen solche Angleichungen von selber.

Der Fremde hatte inzwischen nur die ersten Innenstufen eilig erstiegen — so lange ihm nämlich der Pedell noch nachsah. Dann hielt er ein und ließ sich Zeit. Er schaute auf die Stufen und konstatierte mit einem Lächeln, daß sie alle rechts mehr abgenutzt waren, als auf der anderen Seite.

Auf dem ersten Treppenabsatz blieb er stehen und sah zum Fenster hinaus. Da lag der Schulhof. Er machte geschwind die Augen zu.

„Woll'n mal sehen“, dachte er für sich, „ob ich's noch weiß. Also da kommt zuerst ein Streifen gelber Ries —“ Er sah mit überdachten Augen hinaus, um nicht weiter schauen zu müssen, als der Streifen breit war. Richtig, da lag der gelbe Ries.

— und dann, dann kommt ein Rasenstück —“

Richtig, da lag es, das Rasenstück.

— und dann ein Bach, ein wirklicher Bach in einem Schulhof; sie sollen mir einmal ein zweites Gymnasium zeigen mit einem Bach im Schulhof —“

Richtig, da glitzerte der Bach herauf mit einem dünnen Rand von Schnee. Und darüber führte eine Brücke zum großen Turn- und Spielplatz des Gymnasiums — Himmel das war ein Schulhof.

Und dann sah er sich selbst mit den Kameraden darauf, damals. Dort in der Ecke stand wieder der lange Gunzelmann mit den Händen auf den Knien und ließ ihn Bock springen über seinem Rücken. Und da drüben präparierten sie immer noch geschwind den Xenophon in der Zehnuhrpause, ach ja, ach ja... Und der kleine Hügel überm Bach stand ja auch noch da. Wo sie kämpften in den untern Klassen. Mit zusammengebissenen Zähnen kämpften auf Tod und Leben um den Besitz des Hügels, jeden Samstag nachmittag.

Der Fremde fuhr sich über die Schläfe und lächelte wieder — die Spur von der Schramme, von einer Sieger-Schramme aus der Hügelzeit, war jetzt noch fühlbar.

Dann ging er sinnend weiter.

Da lag die Flucht der Klassenzimmer. Ein jedes kannte er. In einem jeden hatte er gesessen, der Reihe nach, neun volle Jahre lang. Er machte eines auf. „IIIIB“, stand auf der Türe. Und er wunderte sich wieder, wie damals, daß es vier Striche waren und nicht eine I vor einer V.

Dort stand das Ratheder — jaja, das Ratheder. Und er seufzte ein ganz klein wenig. Und es waren noch vierzehn Bänke, und der Alexander hing noch an der Wand, und die Pallas Athene mit dem Speere in der Hand, und der Zeuskopf mit seiner Lockensfülle, alles, alles...

Die alte Schiebertafel sah ihn an, wie damals, halb unvermeindlich und halb drohend. Ein Gesicht hatte sie, ein richtiges Gesicht. Das Gesicht der Wissenschaft, der unerbittlichen, blickte aus den feinen schieftrigen Abblätterungen herunter auf ihn.

Er setzte sich in eine Bank. Natürlich war sie viel zu klein. Die Knie stießen oben an. Aber das machte nichts. Ganz brav und still saß er eine Weile da und sah auf den schwarz lackierten Schultisch hinunter. Das war ja doch sein Platz von damals. Und da — da, unter der Ladenschicht sahen noch verschwommene Konturen durch. Raum, daß sie noch zu sehen waren. Aber er fühlte sie auswendig nach: Ein „A“ und daneben ein „B“. Anna Leutwein, ja, so hieß sie, seine erste stille Liebe, von der das blonde Mädel nie etwas erfahren hatte. Trotzdem sie in dem Nachbargrundstück wohnte überm Grundsbergbach, gleich neben dem Schlachtenhügel, wo er seine Siege erstritt. Ja wohl, unter ihren Augen erstritt.

Nicht, daß er schüchtern war — oh, nein, im Gegenteil. Doch an dem Tage, wo er sich ein Herz genommen hatte, sie zu grüßen, ward sie krank. Und war in einer Woche weggestorben...

„Wackernagel! Die Odyssee, Seite sechsundneunzig, zweiter Absatz, beginnen Sie!“

Er fuhr zusammen bei der Rathederstimme aus der Vergangenheit. Er, der Mann mit einem schwarzen Vollbart, fuhr zusammen in der Quartaschulbank, weil er ungenügend präpariert hatte in der Odyssee.

Aber schon lächelte er wieder wehmütig. Was doch die Erinnerung für Stimmen heraufbeschwören kann. Wie oft war er da drünten in Australien nächtens aus dem Bette aufgefahren, wenn er seine mündliche Prüfung im Traume mit Ach und Krach zum ixten Male bestand. Wenn die sechzehn blitzenden Brillengläser des Prüfungskörpers auf ihn gerichtet waren. Weiß der Teufel, so hatte er selbst in Australien nie geschwitzt am Mittag, wie damals in dem kleinen Prüfungssaale.

Nein, nein, Lorbeerren hatte er keine geerntet in diesem grauen Hause, sicher nicht. Eine Kette von schwierigen Passagen waren ihm die Klassenübergänge. Und er sah den Rektor, wie er ihm mehr als einmal auf die Schulter klopfte:

„Mit knapper Not, Wackernagel, mit knapper Not...“

„Ja, warum war er dann um Himmelswillen hergegangen, jetzt nach achtzehn Jahren? Was hatte ihn getrieben, eine Stätte aufzusuchen, die ihm keine Kränze flocht? — Er lächelte wieder.

Als er vor acht Tagen angekommen war, von Hamburg her, direkt vom Schiffe, hatte er das „Lokale“ durchgelesen im „Tageblatt“, langsam kostend, wie man Mutters beste Speise kostete, wenn man aus den Ferien kam. Und da war sein Auge hängen geblieben an einer kleinen Notiz:

„Das alte Grundsberggymnasium wird wahrscheinlich an die Stadtperipherie verlegt werden müssen. Den großen Schulhof, der gepachtet war, will der Besitzer der Bebauung zuführen:“

Der große Schulhof! — Und dann hatte er lange über das Zeitungsblatt hinausgeschaut und geträumt. Herumgetrieben hatte es ihn dann in der Stadt acht Tage lang, dahin, dorthin, und morgen — richtig — morgen mußte er wieder abfahren. Zuerst in die Reichshauptstadt und

dann zurück nach Neu-Süd-Wales, wo seine Lebensarbeit lag und auf ihn wartete.

Vorher galt es aber noch, den Rektor aufzusuchen, seinen alten Rektor. Zweiter Stock, rechts hinten.

Leise hatte er das Klassenzimmer IIIIB wieder geschlossen, war noch eine Treppe aufgestiegen und klopfte hinten rechts.

„Herein!“

„Ja, das war des Rektors Stimme.

Er war eingetreten und sah den weiß gewordenen alten Rektor schreiben, an langen Bogen schreiben. Er kannte diese Bogen, die Qualifikationslisten der Schüler, die die Schule in ihren Akten behielt. Der Statistik halber, und — man konnte nie wissen, ob nicht vielleicht später der und jener...

„Sie wünschen?“ Gleichmütig sah der alte Rektor auf. Wie war sein gutes altes Gesicht verrunzelt. Wie war sein Scheitel licht geworden. Aber die Augen, die blauen Augen hinter der goldrandigen Brille waren noch die gleichen.

„Ein ehemaliger Schüler von Ihnen, Herr Rektor, hat mir aufgetragen, einen Gruß zu bestellen.“

„So, so, einen Gruß, einen Gruß?“

„Ja, einen Gruß von Wackernagel, Herr Rektor.“

„Wackernagel — Wackernagel Fritz — warten Sie — Wacker-na-gel, jaja, weiß schon, weiß schon —“

„Er hat mir gesagt, daß er zwar kein guter Schüler war —“

„Hm, kein guter Schüler? Na, es ging — es ging — absolvierte dreiundneunzig, glaube ich, warten Sie, warten Sie —“

Er hatte hoch hinaufgereicht an dem Registraturschrank und einen blauen Alt hervorgeholt. Darin blätterte er. „Uhlik Franz — Ufermann Heinrich — Blissinger Karl — warten Sie, warten Sie — Blissinger Karl — da ist er ja schon — Wackernagel Fritz...“

Er war ganz versunken in die Qualifikationsliste. Da räusperte sich der Fremde.

„Im Lateinischen? Raum genügend — kaum genügend —“

„Und im Griechischen, glaub ich, war er auch nicht viel besser?“

„Im Griechischen? Raum genügend, steht da, kaum genügend —. Jaja, und in der Mathematik, da steht auch ein Raum genügend. Ueberhaupt, überhaupt...“

„Aber in der Geographie, sagte er mir —“

„Ja, in der Geographie und im Deutschen, da war er gar nicht übel. Sehen Sie, das riß ihn wieder heraus, damals, in der Absolutorialprüfung. Trotzdem er damals die dumme Geschichte hatte mit der Reliefkarte. Aber er hat es wieder in Ordnung gebracht — wirklich auf eine noble Art in Ordnung gebracht — das muß man sagen — aber...“ Er sah erschrocken auf.

„Entschuldigen Sie, ich erzähle Ihnen da — ich weiß nicht — es war dumm von mir — vielleicht wissen Sie gar nicht...“

Des fremden Mannes Augen glänzten.

„Doch, doch, Herr Rektor. Ich weiß alles, alles. Vor mir hat der Fritz nie ein Geheimnis gehabt. Ich weiß recht gut, daß er die schöne Reliefkarte, auf die er ganz versessen war, einen Tag lang in seinem Zimmer aufgehängt hatte.“

„Leihweise, bitte, leihweise —“

„Und daß Sie dann, Herr Rektor —“

„Ich? Nein, nein, da hat er Ihnen etwas vorgeflunkert, der Wackernagel; das hat er alles selbst ins rechte Blei gebracht, jawohl, ganz von selbst. Und übrigens, das muß ich Ihnen sagen, ich habe ihn sehr gut leiden mögen, den Wackernagel, trotzdem er kein Siziflesch hatte damals und es knapp zu „Raum genügend“ —“

„Und Sie kennen ihn also? Und einen Gruß an mich hat er Ihnen — hat er Ihnen? So, so? Und wo ist er denn? Wie ging — wie ging —?“

Er war ganz lebhaft geworden, der alte Herr.

„Der Wackernagel? Oh, dem geht es gut. In Australien sitzt er jetzt und kauft ein Bergwerk um das andere.“

„Der Wacker —, hm, der Wacker-na-gel Fritz?“ Und ungläubig ging sein Blick wieder über die Qualifikationsliste aus dem Jahre achtzehnhundertdreißig.

„Ja, der Wackernagel, Herr Rektor. Und ein gehöriges Stück Geld hat er auch verdient, der Mensch.“

„Und da erinnert er sich noch nach achtzehn Jahren an sein altes Gymnasium — wirklich, das ist — das ist —“

„Ja, und den alten Schulhof, Herr Rektor, hat er mir aufgetragen, den müßte ich noch ganz besonders von ihm grüßen.“

„Den alten Schulhof, so?“

Des Rektors gutmütigen Augen bekamen plötzlich einen anderen Ausdruck.

„Ja, ich habe ihn angesehen, Herr Rektor, beim Hinaufgehen. Es ist ein wundervoller Schulhof mit Bach und Rosen und mit Hügeln —“

„Hat sich was, mein Herr, hat sich was! Mit dem ist's vorbei. Den haben sie uns gekündigt. Jetzt nach dreißig Jahren, mein Herr. Verbauen wollen sie ihn. Hohe Häuser, Mietskasernen. Und wir mitten drin und ohne Hof. Da ist unser Schulhaus auch geliefert. Und das alte Grundsberg-gymnasium muß hinaus vor die Stadt, wissen Sie, aus der Grundsbergstraße in die Pariserstraße oder so was —“

Er war aufgesprungen und hatte bei der „Pariserstraße“ zweimal kräftig auf den Tisch geschlagen. Dann aber besann er sich.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich mich vergesse. Sie sind ein Fremder, und was kann Ihnen schließlich an unserem alten Schulhof — an unserem Schulhof...“

Des fremden Mannes Augen glänzten.

„Aber sehen Sie“, fuhr der Rektor wieder fort, „sehen Sie, ich bin ein alter Mann, und das Haus da und der Schulhof, die sind mir beide ein wenig an das Herz gewachsen. Und ich weiß auch, daß die Jungs, daß die Jungs —. Nun, wenn sogar der Wackernagel, der Wackernagel Fritz aus — was sagten Sie?“

Der Fremde war auch aufgestanden und an das Fenster getreten. Das ging auch auf den Schulhof hinaus. Gelb sah der Kies herauf und wintergrün der Rasen, weiß der Schnee am Rand des Wassers, und der Bach erglänzte...

„Herr Rektor“, sagte er, und seine Stimme schwankte ein wenig, „Herr Rektor, seien Sie nicht böse — ich habe die Hofgrundstüde da drunter selber gekauft — aber bauen will ich nicht darauf, wissen Sie — sondern hier habe ich einen Pachtvertrag — einen neuen Pachtvertrag auf zwanzig Jahre — er ist nicht schlechter und nicht besser als der alte — unterschrieben ist er auch schon — von mir, vom Schullrat — nur Ihre Unterschrift fehlt noch, Herr Rektor...“

Der Rektor hatte in freudigem Schreien seine goldene Brille abgenommen und war dem Fremden dicht vor die Augen getreten, dem Fremden, der das alte Schulummlein um Haupsteslänge überragte.

„Entschuldigen Sie — Sie haben mir ja Ihren Namen nicht genannt — ich weiß ja gar nicht — wirklich, ich weiß ja gar nicht —“

Seine zittrigen alten Hände hatte der Rektor halb erhoben. So, wie er's immer machte, wenn er einem Jungen die väterliche Meinung auseinander setzte.

„Nochmals, seien Sie nicht böse, Herr Rektor, — ich bin der Wackernagel selber.“

Da sagte der Rektor gar nichts mehr, sondern kritzelt seinen Namen unter das Schriftstück, das der alte Schüler auf dem Schreibtisch ausgebreitet hatte. Und während er mit der rechten Hand unterschrieb, griff die Linke nach der Qualifikationsliste des Wackernagel Fritz aus dem Jahre achtzehnhundertdreißig. Und dieweil dann der Fremde den unterschriebenen Vertrag faltete und in seine Brusttasche schob, hatte der Rektor an den Rand der Qualifikationsliste

noch einen Vermerk gesetzt, mit tiefgebücktem Kopfe, langsam und deutlich schreibend:

Weihnachten 1911: Wir haben uns in dem Schülert doch geirrt. Nicht „Raum genügend“, sondern „Genügend“.

„Wissen Sie“, sagte er lächelnd während des Schreibens und ohne aufzusehen, „wissen Sie: mehr als eine halbe Note Korrektur erlaubt die Satzung unserer hohen Schulbehörde nicht.“

Aber als er aussah, sah er nur noch, wie sich die Türklinke von draußen bewegte — Friß Wadernagel hatte sich davon geschlichen.



Ein Krankenhaus für Goldfische.

Eine große Fischerei in London hat ein Heim und Krankenhaus für Goldfische eingerichtet, in dem in großen Wasserbehältern über 100.000 Goldfische leben. Gegen eine kleine Pensionsgebühr werden hier Goldfische aufgenommen und erhalten bei fachmännischer Behandlung Kost und Medizin. Aber nicht nur Goldfische, sondern auch Karpfen und Goldschleie, Eels und andere Bierfische werden im Hospital aufgenommen und behandelt.

Aus der politischen Woche.

Die deutsche Regierungskrise.

Mitte Dezember vorigen Jahres wurde das Kabinett Marx durch die Sozialisten mit Unterstützung der Deutschnationalen gestürzt. Man erinnert sich, daß dieser Vorgang im Zusammenhang stand mit den Enthüllungen über die nationalistischen, kriegstreibischen Machenschaften in der Reichswehr. Die Sozialdemokraten reichten ihr Misstrauensvotum ein gegen Dr. Geßler, den Reichswehrminister, der, obwohl Demokrat, die unbedingte Herrschaft der Nationalen und Monarchisten in der Heeresmacht der Republik mit seiner Duldung duldete. Die Deutschnationalen halfen mit, das Kabinett Marx zu stürzen, weil sie den Moment gekommen glaubten, die Regierungsmacht ganz an sich zu reißen. Die Regierung Marx war nämlich keine Mehrheitsregierung. Sie stützte sich auf die Minderheit der Mittelparteien und zog bald die Sozialdemokraten, bald die Deutschnationalen zu seiner Unterstützung herbei.

Dass dieser Zustand kein befriedigender ist und auch auf die Außenpolitik retardierend wirken muß, liegt auf der

Hand. Nach dem Sturze des Kabinetts Marx war zu erwarten, daß der Reichspräsident versuchen würde, eine Regierung mit einer festen parlamentarischen Mehrheit als Grundlage zu bilden. Hindenburg empfing die Führer der Hauptparteien, um sich über die Möglichkeiten einer solchen Regierungsbildung zu vergewissern. Natürlich lag ihm der Versuch einer Erweiterung der Regierungsplattform nach rechts, mit Einbeziehung der Deutschnationalen, am nächsten; diese hatten sich den bisherigen Regierungsparteien, den Volksparteilern und dem Zentrum, durch die Erklärung genehm zu machen gesucht, daß sie mit Stresemanns Außenpolitik einverstanden seien. So beauftragte Hindenburg nach langen Verhandlungen den Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius mit der Kabinettbildung.

Die Bemühungen des Beauftragten scheiterten an dem Widerstand des Zentrums gegen den Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung. Eine Regierung Dr. Curtius mit deutschnationaler Beteiligung hätte mit der schärfsten Opposition der immerhin stärksten Partei im Reichstag, der Sozialdemokraten, zu rechnen gehabt und wäre für den europäischen Frieden eine schwere Belastungsprobe geworden.

Nachdem Dr. Curtius resigniert hat, will es nun Dr. Marx mit der Regierungsbildung probieren. Dieser kluge, mit allen Wassern der politischen Erfahrung gewaschene Zentrumsmann, wird wohl versuchen, den alten Zustand der Dinge wieder herbeizuführen: die Regierung der Mittelparteien mit wohlwollender Unterstützung der Sozialdemokraten. Die werden sich mit dem kleinen, aber nicht zu unterschätzenden Erfolg begnügen, den merkwürdigen Demokraten Dr. Geßler aus der Regierung entfernt zu haben. Freilich gilt es jetzt erst noch, das System Geßler in der Reichswehr zu stürzen, das mit dem Manne noch keineswegs gefallen ist, sondern ruhig weiter blüht, wie es ja nach dem Weggange des Reichswehrkommandanten von Seckel auch ganz beim alten geblieben ist. Auch der durch das reaktionäre Schmuck- und Schundgesetz belastete Innenminister Dr. Kühl wird einem von der Linken unterstützten neuen Kabinett Marx nicht mehr angehören können. Dagegen wird in der künftigen Regierung zweifellos Dr. Stresemann wieder die Außenpolitik leiten. Der nach Frieden und Versöhnung dürstenden Welt wäre eine Lösung der deutschen Regierungskrise im oben gezeichneten Sinne zu wünschen. Nicht der von den deutschen Nationalisten gewünschte Rück nach rechts tut heute not, sondern das klare Bekenntnis des deutschen Volkes zu einer Politik der Verständigung und Versöhnung.

Der falsche Kronprinzensohn.

Einen recht interessanten Aufschluß über die innerpolitische Struktur des deutschen Volkes gibt die von dem baltischen Abenteuerer Harry Domela fürzlich trefflich gespielte Käpenklafe. Dieser junge Roué erschien vor Wochen in Heidelberg und ließ sich da in den Kreisen des hochfeudalen Korps Saxe-Borussia als Fürst von Lieven vorstellen. Die Kommentarstarken Herren Korpsstudenten wußten, was sie dem hohen Gaste schuldig waren, und einige von ihnen erfuhren sogar die Ehre, von ihrer „Durchlaucht“ angepumpt zu werden.

Dann tauchte Domela plötzlich in einem Erfurter Gasthofe ersten Ranges als Baron von Korff auf und wußte dort durch ein fingiertes Telephonespräch mit der hohenzollerschen Hofverwaltung den Anschein zu erwecken, als sei er ein Mitglied der kronprinzipiellen Familie. Bald sprach es sich herum, der jüngste Kronprinzensohn, eben der, wegen dessen General von Seckel gegangen wurde, beepte Erfurt mit seiner Anwesenheit. Die Leute der einstigen Hofgesellschaft kamen in Schwung und schickten Einladungen an die prinzliche Hoheit. Die Spitzen der Behörden, der Polizeikommandeur und der Oberbürgermeister gaben sich die Ehre, den hohen Gast zu besuchen und ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen. In Dessau gab das Stadttheater zu seinen Ehren „Der alte Dessauer“ als Festvorstellung, und beglückt schaute